

Elisabeth Brockmann

Mit Vorhängen und Schleiern hat es in der Kunst eine ganz eigene Bewandnis. Sie dienen zur Separierung des Heiligen vom Profanen bei Altarbildern, denen eine rituelle Funktion innewohnt. Gemalte Vorhänge im Bild täuschen die Erwartungen der Betrachter und verweisen zugleich auf den Souveränitätsbereich der Kunst. Im emphatischen Sinn scheiden sie endlich das Reich der Wahrheit von dem der Alltäglichkeit mit seinen pragmatischen Schwindeleien. *Alles was echt ist* lautet der Titel zu dieser Werkschau von Elisabeth Brockmann. Die Künstlerin, Jahrgang 1955, studierte Malerei

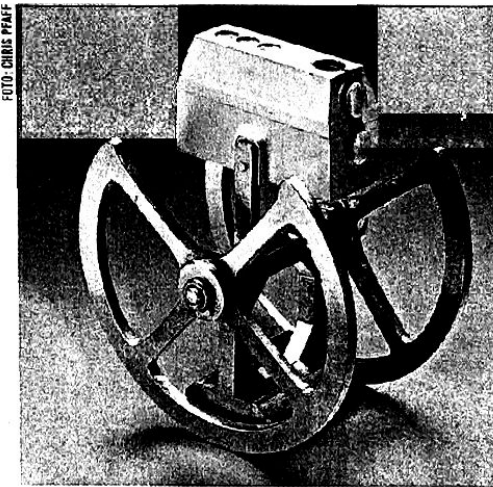
bei Gerhard Richter und spielt wie ihr Lehrer mit den verschiedenen Medien der bildenden Künste. Die Fotografie, die Malerei, die Zeichnung und die Skulptur lässt sie einander überlagern und bringt sie miteinander in Kontamination. So befreit sie fotografische Detailaufnahmen intimer Zweisamkeit durch Interventionen mit dem Pinsel ihres pornografischen Charakters. Kunsthistorischen Dokumentarbildern gotischer Figuren gewährt sie durch farbliche Eingriffe eine Ahnung vom ursprünglichen Zauber. Der Vorhang des Gewohnten wird durch Brockmanns Hand von den Augen der Betrachter zurückgezogen. Zu ihren monumentalsten Momenten geraten diese Entschleierungsspiele in ihren Eingriffen im öffentlichen Raum und in ihren Leuchtkästen. Vergrößerte und zugleich raffiniert angeschnittene Teile, etwa des menschlichen Gesichts, statet die Medientechnikerin mit einem inneren Leuchten aus, dem sich die Betrachter schwerlich entziehen können. Der Blick der Artefakte durchdringt den Schutzvorhang ihrer Betrachter. Wahrheit erscheint als Moment von gewollter, gewährter oder zugelassener Schutzlosigkeit.

Porträt Elisabeth Brockmann (Ausschnitt)



Peter Skubic

Seit mehr als 30 Jahren arbeitet der in Wien lebende Peter Skubic an Dingen, die sich als Schmuck bezeichnet finden. Die Grenze zwischen Schmuckstück und Skulptur hat er dabei zum Verschwimmen gebracht. Auch die vermeintliche Selbstverständlichkeit, dass Schmuckstücke sichtbar getragen und so als Statussymbole lesbar werden, hat der Künstler verschwinden lassen. Für Peter Skubic sind Schmuckstücke die Ergebnisse eines jeweils eigenen und von anderen Bestimmungen autonomen künstlerischen Schaffensprozesses. Mit seiner am eigenen Körper vollzogenen, sieben Jahre dauernden Performance *Schmuck unter der Haut* nahm dieser Experimentator auf dem



Peter Skubic: Ring mit Truhe für das Implantat Schmuck unter der Haut, 1982

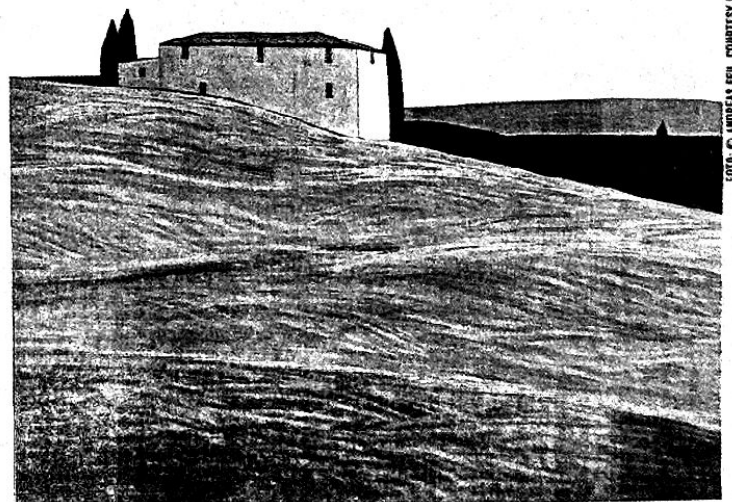
Gebiet der zeitgemäßen Skulptur ein Phänomen vorweg, dass heute als Tattoo oder Piercing vor allem die Jugend begeistert, also zum Mainstream geworden ist. Während einer Sonderöffnung am Sonntag, dem 13. März zwischen 12 und 15 Uhr, führt der Künstler durch die ihm gewidmete Retrospektive des Bayerischen Kunstgewerbevereins. Ein Besuch der Pinakothek der Moderne, in die Peter Skubic seine eigene Schmuckkollektion eingebracht hat, macht mit ihm als Sammler bekannt.

► Bis 9. April.
Mo–So 10–18 Uhr.
Pacellistr. 6–8.
Informationen:
Tel. (089) 290 14 70.

Andreas Feil

In vergangenen Zeiten wurden die Malerei und die Fotografie oft für verfeindete Schwestern gehalten. Heute bieten sie den Anblick eines einander zugetanen Geschwisterpaares. Der in München geborene und hier auch arbeitende Künstler Andreas Feil bedient sich beider Medien, so dass er seine neue Ausstellung mit dem lapidaren Titel *Gemälde und Fotografie* versieht. Seine gemalten Landschaften vermitteln einen klaren Eindruck von dem Vorteil, den die Malerei der Fotografie voraus hat. Ihr fällt es leichter, zu abstrahieren, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Feils Landschaften leben von einer betont flächigen Auffassung der Binnenformen. Seine Kompositionen wirken zudem wie aus geometrischen Grundformen zusammengesetzt und ideal ausbalanciert. Im Betrachter erwecken sie solchermaßen den Eindruck, selbst idealischer Natur zu sein. Dies nähert sie Bildern virtueller Wirklichkeiten an. Man ahnt gar, dass sie von fotografischen Aufnahmen als »Vor-Bildern« inspiriert sein könnten. In seinen Fotoarbeiten mildert Feil die unbarmherzige Schärfe des Kameraauges durch Verfahren ab, für die sich die Metapher der malerischen Methoden eingebürgert hat. Die Werke sehen sich so in Reiche anderer Zeitordnungen und mit Sehnsucht behafteter Alltagsentobenheit überführt. Allein, der abstrahierende und reduktionistische Einsatz der Schwarzweißfotografie verhindert aber, dass sich hier der Gedanke an einen wohlfeilen und bequemen Eskapismus ausbreitet.

► 9. März bis 22. April. Mo–Do 8–17 Uhr.
Fr 8–13 Uhr. Prinzregentenstr. 14.
Informationen: Tel. (089) 21 98 33 10.



Andreas Feil: Gehöft mit einer Zypresse auf einer Anhöhe, 2004

► Bis 20. März. Mi–Fr 14–18 Uhr, Sa 13–18 Uhr. Jahnstr. 18.
Informationen: Tel. (089) 260 55 80.